

bleiben für statistische Auswertungen auch die übrigen Terziarinnenklöster und als Folie für ihre Bewertung ebenso die südwestdeutschen Frauenklöster anderer Orden im Blick. Die Arbeit stützt sich auf breites Quellenmaterial in staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archiven, darunter auch auf bisher kaum benützte Akten in Wiener Archiven.

Nach einem kurzen Abriss der Klosterpolitik vor 1782 in den Vorlanden schildert Ströbele die Besonderheiten der josephinischen Klosteraufhebungen, den Verlauf ihrer verschiedenen Phasen, die damit befassten Administrationen, die teilweise rigorose Abwicklung im Einzelnen sowie die durchaus vorhandenen Reaktionen und Resistenzen der Betroffenen und ihres lokalen Umfeldes. Ein als »Exkurs« deklariertes (keineswegs marginales) Kapitel vermittelt einen Einblick in den innerklösterlichen Lebensraum der Frauen vor der Aufhebung ihrer Kommunitäten. Dabei kommen die Tätigkeitsfelder der Schwestern in Haushalt, Ökonomie, Musikpflege, Handarbeit und – eher selten – im Unterricht, ihr Bücherbesitz und ihre Sachkultur, auch die Problematik von Klausur und Klosterdisziplin ebenso zur Sprache wie die strukturelle Nähe der Klöster zur Pfarrkirche, die sich auch in der Wahl der Beichtväter und ganz konkret in der bisher kaum untersuchten baulichen Situation dieser Klöster manifestiert. Schließlich wird auch die sozio-demographische Zusammensetzung der Konvente, soweit sie aus den Quellen zu erheben ist, dargestellt.

Auf diesem Hintergrund weithin intakter klösterlicher Strukturen wird der Kontrast zu den Existenzbedingungen der Frauen nach der Aufhebung der Klöster deutlich. Ströbele geht der Frage nach, wie sie auf den abrupten Verlust ihres gewohnten Lebensraumes reagierten, welche Strategien sie ergriffen, um wirtschaftlich zu überleben, auf welche Solidaritätsstrukturen und lokalen »Netzwerke« sie sich dabei stützen konnten und ob sich ihnen dadurch alternative Lebensentwürfe in monastischem oder weltlichem Rahmen eröffneten. Versuche, die Frauen zum Schulunterricht zu verpflichten, sie in andere Konvente oder neue »weltliche« Institute einzugliedern, waren zwar insgesamt nicht sehr erfolgreich, zeigen für Ströbele aber neue Tendenzen kirchlicher oder staatlicher Einflussnahme bzw. Disziplinierung. Der Aspekt der Veränderung bzw. Kontinuität in der geistlichen Betreuung und Spiritualität der Klosterfrauen, also der frömmigkeitsgeschichtliche Aspekt, für den die Quellen spärlich, aber immerhin vorhanden sind, wird hier nicht thematisiert; er verdient eine eigene Untersuchung.

Die Arbeit leistet mit neuen Erkenntnissen zur Geschichte der einzelnen Klöster einen beachtlichen Beitrag zur Orts- und Landesgeschichte; darüber hinaus liegt ihr Gewinn aber vor allem in der Aufdeckung der Interdependenzen zwischen der Klosterpolitik Josephs II., ihrer Umsetzung auf der unteren Verwaltungsebene, den kirchlichen Interventionen, lokalen Interessen und nicht zuletzt den Handlungsspielräumen der Frauen selbst, wie sie sich ihnen vor den Klosteraufhebungen geboten hatten und wie sie sich in extremer Krisensituation beim radikalen Entzug ihrer bisherigen Existenzgrundlagen veränderten. Die überaus facettenreiche Untersuchung und differenzierte Darstellung wird ergänzt durch die aus dem umfangreichen Aktenmaterial erhobenen Tabellen über die nachklösterlichen Existenzen von ca. 250 Klosterfrauen in 15 Klöstern (mit Angaben zu Herkunftsort, Lebensalter, Altersstruktur, Klosterämtern, Lebensform und späterem Wohnort), die erstmals auch einen Vergleich der Klöster untereinander auf solider Quellenbasis ermöglichen.

*Magda Fischer*

Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald. Studien zu seiner Geschichte von der Gründung im 11. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit, hg. v. HANS-OTTO MÜHLEISEN, HUGO OTT u. THOMAS ZOTZ (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Bd. 68). Waldkirch: Waldkircher Verlagsgesellschaft 2001. 322 S., 10 Abb. Geb. € 29,80.

Das 900-jährige Bestehen der Abtei St. Peter im Schwarzwald war Anlass einer Tagung, die im Juni 1993, vor nunmehr einem Dutzend Jahren, in St. Peter stattfand. Der daraus hervorgegangene Tagungsband präsentiert zehn Beiträge zur Klostergeschichte, welche die Zeit von der Gründungsphase bis ins 18. Jahrhundert behandeln.

Noch vor die Gründung St. Peters zurück geht *Sönke Lorenz* in seinem Aufsatz »Zur Geschichte des »verlegten« Klosters Weilheim vor und nach 1093« (S. 11–32). Im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem südwestdeutschen Adel, der die gregorianische Reform unterstützte, hatte Heinrich IV. Weilheim niederbrennen lassen. Lorenz hält die Angaben des Codex

Hirsaugiensis, der von einer Schenkung Weilheims an Hirsau erst nach dem Tod des Weilheimer Gründers Berthold I. († 1078) berichtet, mit überzeugenden Argumenten für glaubhaft. Weilheim war demnach wohl in den 1050er oder 1060er Jahren als »adliges Eigenkloster« (S. 20) gestiftet worden. Von Bertholds Sohn Gebhard, dem späteren Bischof von Konstanz, wurde die Ausstattung des Stifts – ein eigentliches Klosterleben existierte nach den Übergriffen Heinrichs IV. nicht mehr – an Hirsau übergeben. Mit Zustimmung Wilhelms von Hirsau konnte Herzog Berthold II. von Zähringen das Hirsauer Priorat Weilheim schließlich in ein Hauskloster der Zähringer umwandeln; die wiederaufgebaute Kirche weihte Bischof Gebhard im Jahre 1089. Da Berthold mittlerweile den Bau von St. Peter im Schwarzwald begonnen hatte, wurde der Plan einer Neubesiedlung Weilheims nicht realisiert; vielmehr wurde es dem Besitz des 1093 geweihten Schwarzwaldklosters eingegliedert.

*Karl Schmid*, der wenige Monate nach der Jubiläumstagung verstarb, arbeitet in seinem Beitrag (»Die Gründung von St. Peter im Zeithorizont des mittleren Investiturstreits«, S. 33–50) die Verbindungslinien zwischen der Gründung St. Peters und den kirchenpolitischen Wirren des Investiturstreits insbesondere in den beiden Jahrzehnten vor und nach 1100 heraus und unterzieht zeitgenössische und spätere Quellen, darunter die Chronik Bernolds von Konstanz und den Codex Hirsaugiensis, und ihre Sichtweisen der Gründung St. Peters einer kritischen Würdigung. Dabei geht er insbesondere auf die Rolle Bischof Gebhards von Konstanz ein und zeigt, wie adlige und klösterliche Interessen gleichermaßen in der Gründung von St. Peter kulminieren, in der er das »Paradebeispiel einer Klostergründung« (S. 47) in dieser Epoche erkennt.

*Thomas Zotz* widmet seinen Beitrag »St. Peter unter den Zähringern und unter den Grafen von Freiburg. Hausklosterfunktion und Vogteifrage« (S. 51–78) den Rechtsformen, unter denen St. Peter in zähringischer und nachzähringischer Zeit existierte. Nach einer Skizze des historischen Gesamtrahmens der adligen Klostervogtei am Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter ordnet er die Vogtei der Zähringer über St. Peter darin ein. Als »fundamentales Ereignis im Verhältnis zwischen den Zähringern und dem Kloster St. Peter« bewertet er den im Rotulus Sanpetrinus überlieferten Verzicht des Adelsgeschlechts auf dem Kloster einst übertragene Besitzungen im Dezember 1111, macht aber darauf aufmerksam, dass auch danach das Verhältnis zwischen Vogt und Kloster zu Beginn einer Herzogsherrschaft urkundlich geregelt wurde. Als nach der Auflösung des zähringischen Herzogtums Graf Egino d. J. von Urach die Vogtei über St. Peter für sich beanspruchte, begann eine zunehmend schwierige Periode für das Kloster, das sich schließlich sogar in seinen Ressourcen bedroht sah. In den abschließenden Überlegungen zu Begriff und Funktion des »Hausklosters« vermag Zotz auch zu zeigen, dass der zähringische Schutz St. Peters mit Berthold V. und dessen Orientierung auf Burg und Stadt Freiburg hin ein Ende fand.

*Joachim Wollasch* konzentriert sich auf »Äbte und Mönche von St. Peter im 12. Jahrhundert« (S. 79–98) und lässt den hirsauisch geprägten Konvent des Zähringerklosters plastischer hervortreten, als die bisherige Forschung dies vermochte. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass die Gefolgs- und Dienstmansschaft der Zähringer, aus deren Reihen nicht selten Konventsmitglieder kamen, konstitutiv für das Selbstverständnis des Klosters als zähringisches Hauskloster war.

Auf welche Weise das Gedenken an die Zähringer wachgehalten wurde, untersucht *Alfons Zettler* in seinem Beitrag über »Zähringermemoria und Zähringertradition in St. Peter« (S. 99–134) anhand der mittelalterlichen Sepultur. Bemerkenswert ist, dass die Zähringer im öffentlich zugänglichen Bereich der Klosterkirche bestattet wurden; ihrer Sepultur erkennt Zettler daher einen »repräsentativ-feierlichen Charakter« (S. 108) zu. Berthold II. dürfte schon bei der Klostergründung an eine Grablege für sich und seine Familie gedacht haben. Auch die nekrologische Bezeichnung Bertholds als *pater pauperum* spielt auf eine traditionell dem König obliegende Aufgabe an; vor dem Hintergrund des Investiturstreits gewinnt sie eine zusätzliche Konnotation, sahen sich doch die reformfreundlichen Mönche dieser Epoche selbst als *pauperes Christi*. Die Entstehung der so genannten »Zähringer-Genealogie« verortet er in der Phase der »Reorientierung und Restauration« (S. 128) St. Peters gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

In überlieferungsgeschichtlich-paläographischer Hinsicht behandelt *Jutta Krimm-Beumann* den »Rotulus Sanpetrinus und das Selbstverständnis des Klosters St. Peter im 12. Jahrhundert« (S. 135–166) und versucht, ausgehend von Edgar Fleigs These einer sukzessiven Entstehung des Rotulus, der schwierigen Chronologie dieser wichtigsten Quelle zur Besitzgeschichte St. Peters im

Hochmittelalter auf die Spur zu kommen. Als Entstehungszeit vermutet sie das Ende der 1130er Jahre.

Erkenntnisse zur »Grundherrschaft und Wirtschaftsgeschichte des Klosters St. Peter im Hoch- und Spätmittelalter« (S. 167–186) liefert der Beitrag von *Werner Rösener*. So hatten die während der ersten hundert Jahre gelegten ökonomischen Grundlagen im Wesentlichen bis in die frühe Neuzeit hinein Bestand, wenngleich auch St. Peter im Spätmittelalter von wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht verschont blieb. Die Zentren seines Besitzes lagen im Nahbereich des Klosters, im Altsiedelraum des Breisgaus, auf der Baar, bei Weilheim im Neckarraum sowie bei Herzogenbuchsee in der Mittelschweiz.

Der Herrschaftsverfassung St. Peters am Beginn der frühen Neuzeit ist der Beitrag von *Thomas Simon* (»Die weltliche Herrschaft des Klosters St. Peter«, S. 187–214) gewidmet. Er beschreibt die »räumliche Vereinheitlichung« (S. 191) auf der Ebene der geistlichen Grundherrschaft sowie die Entwicklung der frühneuzeitlichen »Obrigkeit« aus dem Bannrecht des späten Mittelalters. Ermöglicht wurde dieser Vorgang durch die Vereinigung von grundherrlichen und vogteilichen Rechten in der Hand des klösterlichen Grundherrn.

*Dieter Mertens* untersucht die Person des »Peter Gremmelsbach, Abt von St. Peter im Schwarzwald 1496–1512« (S. 215–248) und dessen in den Jahren 1497 bis 1500 angelegte Pergamenthandschrift (heute Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, St. Peter perg. 86), die vorrangig liturgischen Zwecken, vor allem dem Totengedenken, diente. Dem Nekrolog und den Namen der Stifter (d.h. der von Zettler thematisierten »Zähringer-Genealogie«) vorangestellt ist ein Abriss der Klostersgeschichte, am Ende steht eine Liste der Äbte von St. Peter. Der Abt selbst betrachtete die Erneuerung des Stiftergedenkens als Hauptziel; Verbindungslinien zu spätmittelalterlichen Reformbewegungen lassen sich während seiner Amtszeit nicht erkennen.

Die Blütezeit St. Peters im 17. und 18. Jahrhundert sowie die Zugehörigkeit des Klosters zur Oberschwäbischen Benediktinerkongregation thematisiert *Franz Quarthal* in einem breit angelegten Beitrag (»St. Peter und die Oberschwäbische Benediktinerkongregation«, S. 249–297). Der Beitritt St. Peters im Jahre 1629 bedeutete für die Kongregation den entscheidenden Schritt zur Ausweitung über den oberschwäbischen Raum hinaus; umgekehrt brachte er dem Schwarzwaldkloster eine Absicherung gegen die Übermacht St. Blasians. Seit dem späten 17. Jahrhundert konnte sich St. Peter in der Klerikerbildung sowie in naturwissenschaftlich-astronomischen Forschungen profilieren. Das Aufblühen des Klosters im 18. Jahrhundert ist zum Teil »auf die Visitationstätigkeit der Kongregation zurückzuführen« (S. 297).

Der sehr ansprechend gestaltete Aufsatzband schließt mit einem detaillierten Personen- und einem Ortsregister. Er fasst das bisher Erreichte zusammen, liefert wichtige Denkanstöße für künftige Forschungen zu St. Peter und vermittelt überdies aufgrund seiner zeitlichen und thematischen Ausgewogenheit – Gründungsphase und Besitzgeschichte werden ebenso berücksichtigt wie Aspekte der Memoria und handschriftliche Überlieferungen – einen facettenreichen Einblick in die Geschichte des Schwarzwaldklosters.

*Oliver Münsch*

MARCEL ALBERT: 100 Jahre Benediktinerabtei Gerleve. Münster: Aschendorff 2004. X, 172 S., zahlr. Abb. Geb. € 14,80.

Nur sechs Jahre nach der letzten Darstellung zur Geschichte der Benediktiner in Gerleve erschien aus Anlass der Erhebung zur Abtei vor 100 Jahren dieses Buch aus der Feder des als Kirchen- und Ordenshistoriker bestens ausgewiesenen Gerlever Mönchs Marcel Albert. Während er sich dem Vergangenen zuwendet, wird die Gegenwart durch den Fotografen Olaf Bergmann eindrücklich dokumentiert. Mühsam waren die Bemühungen der Geschwister Wermelt, die ihren Hof für die Gründung eines Klosters zur Verfügung stellen wollten. Es dauerte mehrere Jahre, bis sich bei größter Offenheit der preußischen Behörden die Erzabtei Beuron trotz zahlreicher anderer Verpflichtungen entschloss, das Angebot anzunehmen. Nur fünf Jahre nach dem Aufzug der ersten Mönche erfolgte 1904 die Erhebung zur Abtei und 1906 die Ernennung des ersten Abtes Raphael Molitor (1873–1948), dessen Persönlichkeit neben den günstigen Zeitumständen zum raschen Wachstum des Konvents beitrug. Neben der Personalentwicklung verfolgt der Autor die Baumaßnahmen, die Aktivitäten in Seelsorge, Kunst, Wissenschaft, Unterricht und Landwirtschaft sowie